

DRESDNER
KRIMINAL

Thea Lehmann



BLUT UND BLÜTEN

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

DRESDNER
KRIMINAL

Thea Lehmann

BLUT UND BLÜTEN



Die Autorin

Thea Lehmann ist geboren und aufgewachsen am Ammersee in Oberbayern. Das Schreiben hat sie schon früh fasziniert, deshalb wurde sie nach dem Germanistikstudium Journalistin.

1998 verliebte sie sich in einen Sachsen und tauchte damit in eine völlig neue Welt ein: die sächsische Seele, die besondere Landschaft, die liebenswerte Sprache und eine Familiengeschichte, die eng mit dem Kirnitzschtal verbunden ist.

Heute lebt sie mit Mann und Kind in der Nähe von München, verbringt aber so viel Zeit wie möglich in der Sächsischen Schweiz.

Impressum

© DDV EDITION
Sächsische Zeitung GmbH, Ostra-Allee 20,
01067 Dresden, www.ddv-edition.de
© Reihengestaltung und Umschlagillustration
www.oe-grafik.de

Autorin: Thea Lehmann
Karte: Dr.-Ing. Rolf Böhm, Bad Schandau
Grafische Gestaltung: Thomas Walther, BBK
Satz: Ö GRAFIK agentur für marketing und design
Druck: Graspö



Alle Rechte vorbehalten | Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-948916-12-1

Thea Lehmann

**BLUT
UND BLÜTEN**

DDV  **EDITION**

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL



Thüms-

Lilien-
stein

KÖNIGSTADT

Festung Königstein

Königstein

KÖNIGSTEIN

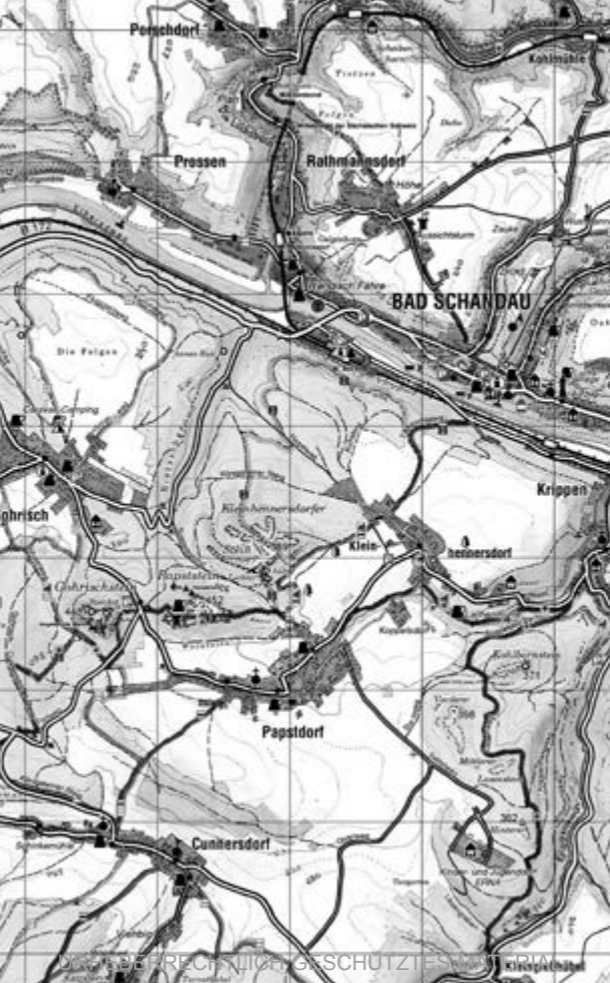
Pfaffen-
dorf

Kurort G

Nikoladorf

Pfaffen-
stein

Barbarine



Perschdorf

Kohlmaße

Prossen

Rathmannsdorf

BAD SCHANDAU

Krippen

Ghrisch

Klein-

hennersdorf

Papstsdorf

Cunnersdorf

Kohlbornstein

Milken

Kinder- und Jugendherberge

Kleinpöhl

URHEBERRECHTLICH GESCHÜTZTES MATERIAL

6. Januar

»Guten Morgen«, begrüßte Walter Howald seine beiden Söhne und seinen Vater Erwin. Alle drei waren aufgekratzt und hochgestimmt, nach dem gestrigen Abenteuer, die Sätze flogen am Frühstückstisch nur so hin und her.

Im Hintergrund murmelte es aus dem Radio.

Plötzlich schreckte Dirk hoch und rief: »Ruhe!«

Alle hielten die Luft an. Nun war die Stimme der Nachrichtensprecherin zu hören.

»... eine Tragödie in einem Ferienhäuschen in der Kleingartenanlage Panorama unterhalb des Pfaffensteins. Bei einem Polizeieinsatz gab es zwei Tote, eine Person wurde verletzt. Ein Zusammenhang mit dem Überfall auf den Lastwagen der Papierfabrik Bielatal in Königstein wird nicht ausgeschlossen. Die Kripo in Dresden und das Landeskriminalamt ermitteln ...«

Vor Walter Howalds Augen passierte Erstaunliches. Während die Stimmung eben noch entspannt und freundlich gewesen war, erstarrten seine drei Tischnachbarn und der Schrecken in ihren Augen nahm mit jedem Wort, das die Nachrichtensprecherin verkündete, zu. Dirk hyperventilierte inzwischen wie ein aufgeregter Teenager, Ingo war so blass wie ein weißes Hemd geworden und sein Vater Erwin griff sich mit schreckgeweiteten Augen an die Brust.

Kapitel 1

28. Dezember

»Was soll der Scheiß?«, fragte Ingo und beugte sich so dicht über Dirk, dass er dessen verschwitztes Sweatshirt riechen konnte. Unwillig schob Dirk ihn zur Seite. Er hasste es, wenn ihm jemand so nah kam, besonders sein tollpatschiger Bruder. Er fuhr die Ellenbogen aus. Ärgerlich genug, dass sich Ingo in seinem Zimmer breitmachte, da musste er sich nicht gleich noch auf seinen Schoß setzen. Er deutete auf den Computerbildschirm vor ihm.

»Das wär doch mal was. Urlaub mit Mama in einem Luxushotel. Regina Mare, direkt am sonnigen Strand der Toskana, unweit von Pisa und der Hafenstadt Livorno ...«, las Dirk vor. Das würde ihr gefallen. »Ich möchte mal in so einem Schuppen Urlaub machen. Drei Wochen purer Luxus mit Privatstrand, Himmelbett, Nachtclub, Bar, fetten Buffets und alle Getränke inklusive.« Er schaute seinen Bruder erwartungsvoll an.

»Träum weiter, du Loser. Hast ja noch nicht mal 'nen Job, wie willst du da einen Urlaub bezahlen?« Ingo ließ sich auf Dirks Bett plumpsen und begann, an seinen Fingernägeln zu knabbern. Das fadenscheinige Winterlicht quetschte sich nur mühsam durch die schlierigen Scheiben. Trotzdem schaffte es vom Fenster bis zu Dirks wackeligem Bürostuhl ein Lichtstrahl, in dem die Staubkörner tanzten. Dirk drehte sich wieder zu seinem alten Computer um und klickte mit einem Seufzer die azurblauen Bilder der Residenz Regina Mare weg.

»Na, du bist hier auch nicht gerade der Großverdiener in der Familie«, konterte er.

»Ich kann nichts dafür, wenn Paps keine Aufträge reinbekommt«, schnauzte ihn Ingo an. »Eigentlich habe ich Anspruch auf Lohn, aber er gibt mir nichts. Also hör auf mit dem Italien-Mist und schau, ob du mir eine Eintritts-

karte fälschen kannst. Zu irgendwas muss dieser Computer doch taugen.«

»Ja, ja, dafür bin ich dann wieder gut genug. Um dem feinen Herrn Ingo eine Eintrittskarte fürs Heavy-Metal-Konzert zu organisieren.« Störrisch tippte er auf den Tasten herum. Nach einigem Suchen hatte er tatsächlich ein Bild von den Eintrittskarten im Netz gefunden. Ein privater Anbieter hatte sie schön ausgeleuchtet und fotografiert, um sie zum doppelten Preis zu verkaufen. »Wahnsinn, der will 300 Euro für die beiden Karten haben. Stell dir mal vor, 300 Euro für zwei Stunden Konzert. Das ist ein Stundenlohn, davon träumst du nur!«, sagte Dirk.

Doch Ingo hörte nicht richtig zu. Er war mit seinem Smartphone beschäftigt. Das war ein altes billiges Ding, aber immerhin schwarz, nicht hellblau, wie seines. Dirk hätte brennend gern ein neues Handy gehabt, so ein schickes Apple-Teil, das die coolen Leute hatten, doch das war jenseits aller Möglichkeiten.

»Und, kannst du es ausdrucken?«, fragte Ingo nach einer Weile.

Dirk versuchte sein Bestes. Mit Computern kannte er sich gar nicht mal so schlecht aus. Er hatte eine Reihe von teuren Programmen über dubiose Kanäle im Ausland gekauft und heruntergeladen. Während er an der Grafik bastelte, hörte er erst zaghaftes, dann regelmäßiges Schnarchen. Unwillig drehte er sich um. Ingos Füße standen auf dem Boden, der Oberkörper war auf die Seite gekippt und füllte sein schmales Bett aus.

»He, du Hulk! Bleib gefälligst wach, wenn ich für dich arbeite!«

Dirk verpasste den schwarzen Arbeitsstiefeln seines Bruders einen Tritt und schaltete den Drucker ein. Der Kasten stand auf einem schlichten Holzregal und als er begann, mit ratterndem Geräusch das Blatt auszuspucken, zitterten Dirks verstaubte Comic-Figuren im oberen Fach. Batman wackelte bedenklich, blieb jedoch standhaft.

Das Schnarchen erstarb und nach zwei weiteren Atemzügen war Ingo wieder hellwach. Er sprang auf und drängte sich an Dirk vorbei an den Drucker, um das Blatt an sich zu nehmen.

»Geil! Sieht schon ziemlich gut aus«, jubelte Ingo.

Das Blatt sah in Ingos riesigen, haarigen Pranken sofort wie ein schäbiger Lappen aus.

»Das Papier ist zu dünn. Hast du nichts Festeres?«, fragte Ingo. »Ich habe die Eintrittskarte von Enrico gesehen, die ist auf grauem Papier ausgedruckt und das ist viel dicker als dieses hier. Ansonsten klasse!«

Dirk streckte die Hand aus, doch Ingo hielt das Blatt so hoch über seinen Kopf, dass er nicht drankam.

»Gib her, du Dusseltier.« Dirk wurde langsam ärgerlich, aber es hatte keinen Sinn, sich zu sehr aufzuregen. Gegen Ingos schiere Körpermasse hatte er keine Chance. Sein Bruder war zwanzig Zentimeter größer als er und im Gegensatz zu ihm muskelbepackt, obwohl er nie Sport machte. Ingos schwarze Hose mit den Nieten und der an der Seite aus der Hosentasche hängenden Schlüsselkette, das schwarze Sweatshirt mit dem Totenkopfaufdruck, seine langen zotteligen Haare und der Bart ließen ihn gefährlich aussehen. Dirk wusste, dass Ingo nicht gefährlich war, nur ungeschickt und manchmal unbeherrscht. Vor ihm hatte dagegen keiner Angst, er war dünn und fast unsichtbar, jedenfalls nahm fast niemand von ihm Notiz. Erst seit er Militärhosen und Camouflage-Shirts trug, schienen die Leute ihn zu sehen und beäugten ihn vorsichtig. Das war schon mal ein Anfang.

Schließlich überließ ihm Ingo das Blatt. Er studierte die Schrift und entdeckte noch ein paar Stellen, die korrigiert werden mussten.

»Ich kriege das Drucken hin, wenn du das passende Papier besorgst«, sagte Dirk und befühlte das Blatt. Tatsache. Auch wenn sie es auf die korrekte Größe zuschnitten, war das Papier zu leicht.

Ingo kratzte sich im Nacken und machte eine Schnute.
»Wo soll ich denn dicke, graue Blätter herbekommen?«

Die Enttäuschung darüber, dass er wohl doch nicht so einfach auf dieses Konzert seiner Lieblingsgruppe kommen würde, war ihm deutlich anzusehen. Ingo trug seine Gefühle immer offen im Gesicht, der konnte niemandem etwas vormachen.

»Schreibwarenladen? Irgendwo gibt es sicher einzelne Papierbögen zu kaufen. Für Leute, die Geburtstags-einladungen selbst basteln und was weiß ich für Schnickschnack damit machen. Ein einziges Blatt genügt, damit ich das Ticket zweimal draufdrucken kann. Dann könntest du die eine Karte noch verkaufen und dir ein paar Bier davon leisten.«

Ingo strahlte wieder und schnappte sich den Ausdruck.
»Hey, das ist eine super Idee. Ich fahre nach Pirna und sehe, ob ich was Passendes kriege. Wieso liegst du Paps, Opa und mir auf der Tasche, wenn du so schlau bist? Warum hast du nicht längst einen tollen Job und schaufelst Kohle? Kapiert' ich nicht.«

Dirk zog den Kopf ein. Er fand es nicht fair, dass ihm jeder von Zeit zu Zeit vorwarf, dass er keinen Job hatte. Die Zeiten waren eben schlecht für Menschen wie ihn und er hatte absolut keine Lust, seine Zeit und Energie in sinnlose Arbeit zu stecken. Er brauchte ja nicht viel, war genügsam, träumte den größten Teil des Tages vor sich hin und spielte mit coolen Leuten auf der ganzen Welt Computerspiele.

»Weil Kellnern ein mieser Job ist. Da hab ich absolut keine Lust drauf!« Dirk merkte selbst, dass er das fast geschrien hatte.

»Ist ja gut, Bruderherz.«

Ingo legte das Blatt auf die Computertastatur und wandte sich zur Tür.

»Ist die Schwalbe frei oder tuckert Opa wieder damit durch die Gegend?«

Rumms, tatata, rumms tatata, rums da rums da tatata ...!

Leo Reisingers Finger krallten sich ins Lenkrad. Nach der ersten Schrecksekunde wurde ihm klar, dass ihn der Bayerische Defiliermarsch aus seiner Reisetasche auf der Rückbank anlärte. Der schnarrende Ton wurde langsam lauter und bohrte sich in seinen Gehörgang wie ein Wurm mit Widerhaken.

Rumms, tatata, rumms tatata, rums da rums da tatata ...!

Er drosselte die Geschwindigkeit und versuchte, mit der rechten Hand die Reisetasche zu erwischen, die er beim Einsteigen in Mammendorf so sorglos auf die Rückbank geworfen hatte. Aber außer einem wilden Schlenker, der vom Laster, der ihn gerade überholte, mit wütendem Hupen quittiert wurde, erreichte er nichts.

Rumms, tatata, rumms tatata, rums da rums da tatata ...!

Es half nichts, er musste rechts ranfahren, wenn er nicht verrückt werden wollte. Regensburg lag gerade hinter ihm, daher war es wahrscheinlich, dass es noch eine Weile dauerte, bis er den nächsten Parkplatz erreichte. Kommissar Leo Reisinger seufzte tief. Die Musik kam sicher aus einem der beiden Weihnachtspäckchen, die ungeöffnet in seiner Reisetasche lagen. Seine Oma würde wahrscheinlich sagen, dass die bösen Geister unterwegs sind und ihn ärgern wollen. Oma war in mancherlei Hinsicht abergläubisch. Dafür machte sie den besten Schweinsbraten der Welt. Natürlich waren es keine Geister, sondern irgendein blödsinniges Spielzeug oder ein Wecker, der vor sich hin lärnte.

Rumms, tatata, rumms tatata, rums da rums da tatata ...!

Es war nicht zum Aushalten. Seine Mutter hatte ihm eine sündhaft teure Küchenmaschine geschenkt, damit er sich gesund ernähren konnte, wo er doch nun bis auf Weiteres in Dresden bleiben würde. Oma hatte ihm einen Trachtenjanker gestrickt, den er zwar gebührend bewundert und eingepackt hatte, den er in Dresden aber garantiert nie tragen würde. Sie hatte ihn davor gewarnt, jetzt

zu den Rauhnächten Wäsche zu waschen und aufzuhängen. Tja, seine Oma eben. Aber was war die Ursache für diesen Höllenlärm? Dann wurde ihm plötzlich klar, dass es wahrscheinlich sein privates Handy war. Er hatte es zu Hause in Mammendorf in die Tasche gepackt, anstatt es bei sich zu tragen.

Doch seit wann hatte es diesen wahnwitzigen Klingelton? Reisinger verfluchte seine Eile am Morgen und spähte nach einem Rastplatz.

Rumms, tatata, rumms tatata, rums da rums da tatata ...!

Er konnte sich nicht gegen die Bilder in seinem Kopf wehren, die zum Defiliermarsch in seinem Gehirn auftauchten: CSU-Parteitage in festlich geschmückten Bierzelten, schweinsgesichtige Männer und Frauen in tief dekollierten Dirndl. Das Klischee schlechthin eben, dabei war er doch gerade dabei, ein Stück von seiner bayrischen Identität abzustreifen und einfach nur Deutscher zu sein.

Rumms, tatata, rumms tatata, rums da rums da tatata ...!

Inzwischen war die Lautstärke unerträglich und Reisinger fluchte gegen den Lärm an wie ein alter Bierkutscher. Da, endlich der Hinweis auf einen Rastplatz. Rettung nahte. Er würde es Michi in jedem Fall heimzahlen. Denn er war inzwischen ziemlich sicher, dass sein bester Freund aus Schultagen ihm gestern Abend diese Bescherung bereitet hatte, als er sich kurz das Handy ausborgte. Der Michi und er hatten immer so einen Blödsinn auf Lager, nur leider sahen sie sich nicht mehr häufig, seit er in Dresden arbeitete. Die zunächst vorgesehenen zwei Jahre waren so gut wie vorbei und er hatte beschlossen, nun Dresden zu seinem Lebensmittelpunkt zu machen. Ob er für immer bleiben würde? Wer weiß. Die nächsten Jahre wollte er jedenfalls mit seinen sächsischen Kollegen verbringen. Er fühlte sich wohl dort, es war höchste Zeit gewesen, aus dem Dunstkreis von Oma und Mama auszuziehen und auf eigenen Beinen zu stehen.

Die Weihnachtstage bei seiner Mutter und Oma zu verbringen, hatte ihm allerdings gutgetan. Nachdem sein Privatleben, also seine langjährige Beziehung zu Veronika, im Oktober so glorreich in die Brüche gegangen war, hatte er sich über die Weihnachtsfeiertage dankbar zu Hause verkrochen, Plätzchen verputzt, Glühwein getrunken, mit Michi und seinen anderen Freunden im Maisacher Bräuhaus gesessen und sich wieder wie zwanzig gefühlt. Doch das Gefühl der Ruhe und des Friedens wurde von schriller Blasmusik in Stücke gerissen.

Der Rastplatz war überfüllt. Am 28. Dezember waren deutlich mehr Menschen unterwegs, als Leo erwartet hatte. Mit Mühe und Not fand er eine Lücke zwischen den Laternen, angelte seine Tasche von der Rückbank und begann, sie hektisch auszuräumen. Das Handy lag natürlich ganz unten und in dem Moment, in dem er es endlich in der Hand hielt, erstarb die Musik.

Genervt ließ Leo das Telefon wieder sinken. Er musste unbedingt den Klingelton ändern. Auf dem Display sah er, dass seine Oma versucht hatte, ihn zu erreichen. Ob er etwas vergessen hatte? Als er eben zurückrufen wollte, wurde er von einem polnischen Minibus eingeklemmt, der keine freie Lücke mehr finden konnte. Leo gestikulierte und versuchte dem Fahrer klarzumachen, dass er wieder aus seiner Lücke fahren wolle, aber die pummelige Frau, die als erste ausstieg, lächelte ihn entschuldigend an und sagte in schlechtem Deutsch: »Notfall«.

Der Notfall bestand aus zwei Omas, drei mittelalten Damen und fünf Kindern, die eiligst Richtung Toiletten hasteten.

Walter Howald stellte den aufgewärmten Eintopf aus der Dose auf den Tisch und setzte sich. Dirk nahm den Platz auf der Eckbank neben Opa Erwin, während sich Ingo auf

den Stuhl neben Opa Erwin quetschte. Schon wieder Bohneintopf. Dirk mochte den Geruch nicht, aber er hatte Hunger. Mürrisch tauchte er seinen Löffel in die schlierige Pampe. Darüber hinaus hatte er auch noch den angeschlagenen Teller erwischt – es war wirklich jämmerlich, wie sie hier hausten. Die Küche war inzwischen dreißig Jahre alt und entsprechend abgenutzt. Bis heute fragte er sich, was seine Mutter geritten hatte, quietschgrüne Möbel auszusuchen. Die Farbe schmerzte ihn jeden Tag aufs Neue. Wahrscheinlich hatte sie nach den farblosen Jahren in der DDR einfach Lust auf kräftige Farben gehabt und war dann deutlich über das Ziel hinausgeschossen. Die Wände in der Wohnküche waren fleckig, der Linoleumboden zeigte deutliche Spuren der Abnutzung vor dem Herd und der Spüle. Den Tisch hatte keiner abgewischt und so sammelten sich die Krümel der letzten Frühstücke und die Flecken der letzten Eintöpfe zu einem interessanten Biotop auf der zerkratzten Tischplatte. Dirk hatte keine Lust zu putzen, also hielt er den Mund.

Ingo war ebenfalls kein Freund des Discounter-Eintopfs. »Ach Paps, können wir nicht mal wieder was Ordentliches essen? Ein Stück Schweinekamm mit Bratkartoffeln oder so?«

Walter sah ihn resigniert an. »Natürlich können wir das, wenn du genug Geld verdienst, um einkaufen zu gehen, und dich in die Küche stellst, um ein ordentliches Essen zu kochen. Solange du dich einfach an den Tisch setzt und keinen Finger dazu rührst, wirst du wohl das essen müssen, was ich euch vorsetze.«

»Sei froh, dass es überhaupt was zu beißen gibt«, tönte Opa Erwin. »Damals im Russlandfeldzug hatten se nur noch Panzerschmiere aufs Brot.«

Dirk schüttelte innerlich den Kopf. Ingo hatte diese Leier schon oft gehört und trotzdem beklagte er sich immer wieder über das Essen, ohne selbst aktiv zu werden. Dirk ging es ähnlich – er drückte sich vor dem Kochen, aber er

beschwerte sich auch nicht. Und was Opa Erwin anging, so hatte er einmal genau nachgerechnet und war zu einem interessanten Ergebnis gekommen: Opa Erwin war zwar alt, doch an irgendeinem Feldzug gegen die Russen hatte er nie teilgenommen. Er war 1947 geboren – also eindeutig erst nach dem Krieg.

Na gut, er ließ dem Alten seine kruden Geschichten, schließlich war seine Rente das einzige regelmäßige Einkommen, das diese Männerwirtschaft am Laufen hielt.

Lustlos begann Dirk, die Bohnen in sich hineinzuschaukeln, und tat sich beim Blick auf Paps und Ingo wieder selber leid. Beide waren groß und breitschultrig, allerdings hatte Ingo nicht Walters Intelligenz und Bauernschläue geerbt, dafür sah er unverschämt gut aus. Ingo war eher wie ein Kind: lenkbar, naiv und tollpatschig. Er dagegen hatte Opas mickrige Statur geerbt, was total unfair war. Auf den ersten Blick hätte man Ingo und ihn nicht für Brüder gehalten, erst wenn man genau hinsah, konnte man erkennen, dass Ingo und er die weit auseinander stehenden Augen ihrer Mutter und von Paps das markante Kinn mit dem Grübchen geerbt hatten. Neben dem Mund seines Vaters entdeckte Dirk tiefe Falten, er sah besonders frustriert aus. Das lag sicher an der Post, die heute, am zweiten Tag nach den Weihnachtsfeiertagen, wieder ins Haus gekommen war. Dass die beiden Briefe, die er in den Händen seines Vaters gesehen hatte, keine Neujahrsgrüße enthielten, war klar.

Dirk legte den Löffel auf die Seite und beobachtete seinen Vater. Als der den Teller leer gegessen hatte, fragte er: »Neue Rechnungen, Paps?«

Walter Howald nickte schwer und seufzte. »Die Rate für den Harvester ist fällig, außerdem die Haftpflichtversicherung für den Traktor und die Schwalbe.«

Das Auto hatte Paps letzten Sommer verkauft, weil die laufenden Kosten zu hoch geworden waren. Seiner Meinung nach hätte er sich lieber vom Harvester, diesem

riesigen Ungetüm zum automatischen Schlagen und Bearbeiten der Bäume, trennen sollen. Der verursachte viel höhere Kosten und stand trotzdem meist unbenutzt in der Scheune. Die Schwalbe, Opas alter DDR-Roller, war jetzt das einzige Gefährt, mit dem sie hinunter nach Königstein zum Einkaufen kamen. Keine besonders angenehme Option, jetzt im Winter.

»Wie viel brauchen wir?«, fragte Dirk.

Walter Howald wischte sich mit der schwierigen Hand über die Augen. Es tat Dirk weh, seinen Vater so mutlos zu sehen. Er war immer wie der Fels in der Brandung gewesen, optimistisch, zupackend, fleißig. Er hatte sich kurz nach der Wende einen Forstbetrieb aufgebaut und eine Weile war das Geschäft auch bestens gelaufen. Dann irgendwann begann es zu bröckeln, als Mama sich verabschiedet hatte und nach Osnabrück gezogen war. Paps hatte ein Jahr lang alles schleifen lassen und zu viel getrunken. Dann war der Unfall passiert. Seither kamen sie nicht mehr auf die Beine. Er selbst wollte nie Forstarbeiter werden – zu harte Arbeit. Aber in der Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann hatte er es auch nicht ausgehalten. Dann machte er die Kellnerlehre, die er ebenfalls schmiss, und schließlich war er ein Jahr in Berlin in der Drogenszene untergetaucht, bis Paps ihn vor einem halben Jahr wieder herausgeholt hatte.

Ingo dagegen hatte die Ausbildung zum Forstgehilfen erfolgreich hinter sich gebracht, besaß nun eine Urkunde, die ihn als Fachmann auswies, und hatte trotzdem kaum etwas zu tun, weil die Aufträge ausblieben. Sie hatten den Ruf, unzuverlässig zu sein. Dabei erledigte Paps seit drei Jahren jeden Auftrag wieder pünktlich und vorbildlich, allerdings immer zu billig, wie Dirk festgestellt hatte. Jedenfalls waren mit den paar privaten Aufträgen, die sie ab und an bekamen, die Kosten für das Haus, die Krankenversicherung, die Fahrzeuge, die Darlehen und was sonst noch alles kaum zu stemmen. Für die großen Aufträge

war der Betrieb zu klein und die wurden neuerdings ohnehin an die ausländischen Konkurrenten aus Slowenien, Tschechien oder Polen vergeben. Es sah wirklich düster aus. Paps musste sich was einfallen lassen. Oder er, Dirk, ließ sich was einfallen.

»Und fährst du nach Königstein?«, fragte er Ingo, als sie das Geschirr in die Spülmaschine einräumten. Er stupste Mimi weg, die begonnen hatte, die Teller in der Spülmaschine abzulecken.

Ingo klemmte seinen Teller wie immer schief zwischen die Stäbe und Dirk nahm ihn wieder heraus, um ihn gerade reinzustellen.

»Später. Mir ist was dazwischengekommen. Ich kümmer mich drum, keine Sorge.«

Dirk fragte sich, wie jeder andere auch, wohin Ingo ab und an so dringend verschwinden musste und wieso er seit Monaten bestens gelaunt war. Aber gut, das ging ihn nichts an. Er freute sich auf eine Partie World of Warcraft.

